

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-221220](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221220)

Das Buch

Dieses hat sich zuggetragen: Ein junger Mensch vergräbt sich in eine Bibliothek und schaut und sucht und prüft die Rücken und Einbände aller Bücher: Er will, ohne Einsicht des Katalogs, lediglich auf Grund des Aussehens der stummen Häftlinge zu erkennen versuchen, ob ihr Inhalt mit seinen Annahmen übereinstimmt.

Er sieht behäbig=breite, schlanke, hohe, niedrige, gutgekleidete, verschwenderisch, armselig gebundene, einfarbige, gescheckte, veraltete und moderne. Den Aufdruck kann er nicht lesen.

Das Experiment mißlingt.

Natürlich. Bücher sind Menschen mit Kleidern und Gesichtern, und diese trügen. Nicht immer, aber oft.

Vornehm aufgemacht, elegant, wird man sie gerne sehen, sich von ihnen bezaubern lassen, sie zu Gast nehmen, ihr Freund zu werden versuchen. Es kann gut gehen. Ist ihr Wesen dem Wert des Äußeren entsprechend, hat man das große Los gezogen. Und das kommt auch vor.



Bad. Hochschule für Musik und Konservatorium in der Kriegsstr.
(ehem. Palais Bürklin).

Schlichte und bescheidene Leute haben die Eigenschaft und die Aufgabe, ihren Charakter allmählich zu offenbaren. Und man kann ja in ihnen lesen.

Wie in Büchern.

Die Bücher sind zum Lesen da (nicht zum Protzen), wohl zum Verschenken, weniger zum Verleihen.

Man wird unbedingt finden, daß derselbe Inhalt eines Werkes bei verschiedenem Einband und verschiedenartigem Druck verschiedenen Eindruck macht. Gegensätze: Billiger und schlechter und nichtssagender Einband bei mühselig lesbarem Satz (großes Interesse oder Pflicht zum Lesen vorausgesetzt, sonst liest's kein Mensch), dem gegenüber derselbe Inhalt bei schöner, geschmackvoller, moderner Aufmachung, gut lesbar — direkt verführerisch. Selbst „trockene Sachen“ verlocken dann zum Lesen, während umgekehrt Delikatessen bei weniger ansprechendem Äußeren liegen bleiben.

Darnach richtet sich heute der Buchhandel.* Es würde ihm ja noch schlechter gehen, wenn er es nicht täte.

* Versäumen Sie nicht, die Reichswanderausstellung handwerklich guter und wohlfeiler Bucheinbände in der Bad. Gewerbehalle zu besuchen!

Früher war, besonders bei Schulbüchern und Klassiker-Ausgaben, das Ödste gerade gut genug. Kam noch fremder, z. B. griechischer Text hinzu, so konnte man nur unter Tränen lesen. Nicht der Rührung wegen, aber wegen des Ameisenhaufens, der einem gleich nach den ersten zehn Zeilen in die Augen sprang und tanzte.

Bücher, hat jemand gesagt, sind Freunde.

Sie werden zu Freunden, und nur ungern trennt man sich von ihnen, um sie anderen zu verleihen, selbst wenn man sie von innen und außen kennt, oder vielmehr gerade dann.

Man muß daraus die Pflicht folgern, Bücher zu achten, zu pflegen. Ganz von alleine. Jeder nach seiner Art, und zwar alle Kategorien von Büchern.

Sie vergelten es.

Bücher sind Zeitereignisse und verdeutlichen die Phasen der individuellen Entwicklung. Macht es nicht träumerisch, selig, vor seinem Bücherschrank und seinen Regalen zu stehen und, angefangen bei den erstmals weniger sympathischen Freunden aus der Schulzeit (O. Cäsar, o Ovid, ach Cicero, ach Tacitus), bei den Jugendromanen und denen „für die reifere Jugend“, die Jahr hindurch bis zu den jüngst erworbenen Büchern sich selbst und seine Entwicklung wieder wie in einem Traume zu durchlaufen? Ja, man träumt und sinnt, und sie stellen sich wieder vor, erzählen, erinnern. Weißt du noch? Man blättert und erkennt und weiß genau wieder, auf Seite 38 unten „war man mal dran“, auf Seite 110 oben steht der Satz, um den man sich mit seinen Freunden und Lehrern wochenlang gestritten.

Man lernt die Autoren kennen. Bücher haben ihre Seelen. Sie können be-seelen und beseligen mit der Kraft ihrer Schöpfer, sie erheben und lassen bewundern, erniedrigen und lassen aufscufzen.

Sie vermitteln Wissen und Weisheit.

Sie lehren.

Sie unterhalten und erzählen, von Welt und Menschen, vom Leben.

Sie spiegeln wieder, was war, ist, sein könnte, sein sollte, kommen wird.

Zeige mir deine Bücher, was und wie sie sind, und ich sage dir, wer und wie du bist. Warum nicht? O. M.

W. E. Oeffering: Etwas vom badischen Buch

Jedes Buch ist Erzeugnis eines geistigen und eines technischen Vorganges. Spricht man also vom badischen Buch, so kann man damit sowohl die Erzeugnisse unserer Schriftsteller meinen als auch die Leistungen der einheimischen Drucker, Verleger und Buchkünstler. Hält man sich die zweite Gattung vor Augen, so wird man wohl zu dem Ergebnis kommen, daß die buchtechnische Herstellung und Ausstattung bei uns in Baden sich auf derselben Höhe hält wie irgendwo im Reich. Dafür bürgen schon die Namen der großen Verlags-Institute. Hingewiesen sei auf die Welt-Firma Herder in Freiburg, die in der Hauptsache, aber nicht ausschließlich, dem katholischen Geistesleben dient, auf die bekannten wissenschaftlichen Verlage wie Winter in Heidelberg, Braun in Karlsruhe, Bensheimer in Mannheim, oder den volkstümlichen Schauenburg in Lahr, um nur einige wenige namhaft zu machen. Sie stehen alle auf dem gediegenen Boden einer gereiften Tradition. Neben ihnen bemühen sich etliche jüngere Unternehmungen um einen betonter modernen Einschlag,

Pädagogium Karlsruhe, Gründer B. Wiehl

Private Lehranstalt für Knaben u. Mädchen. Für Knaben auch mit Internat verbunden, unterrichtet nach dem Lehrplan der badischen Oberrealschulen und übernimmt Vorbereitungen zu Aufnahmeprüfungen in staatlichen Anstalten, sowie zum Abitur. Näheres Prospekt. — Eintritt jederzeit.

W. Griebel, Direktor, Bismarckstr. 69 u. Baischstr. 8, Fernsprecher 3165

wie etwa der Urban-Verlag in Freiburg, Niels Kampmann in Heidelberg oder der Felsen-Verlag in Buchenbach. Mit bibliophilem Bewußtsein pflegt Rich. Weißbach in Heidelberg das „schöne Buch“ und in stärker experimentierender Art Ferd. Aker in Wolfach, der den Holzschnitt als Mittel des Buchschmuckes stark heranzieht.

So wichtig die verlegerische und drucktechnische Seite des Buches ist, — sie ist gewissermaßen das Erdreich, auf dem die Geistessaat wachsen und geerntet werden kann —, noch wichtiger ist die Tätigkeit der Säer, der Schriftsteller. Nicht selten gewinnt man das harmonische Bild von herzlichem Zusammenarbeiten zwischen Autor und Verleger, wo die geschäftliche Beziehung sich in eine freundschaftliche verwandelt. Jedenfalls hat man oftmals das Gefühl, der und der Autor gehört in den und den bestimmten Verlag.

Unsere badischen Dichter haben freilich selten in der Heimat verlegerischen Unterschlupf gefunden, im Gegensatz zu den Gelehrten, denen z. B. ihre Universitäts-Verleger den selbstverständlichen Rückhalt boten. Aber auch da gibt es Ausnahmen, es darf daran erinnert werden, daß z. B. Hebels Werke nicht aus dem Karlsruher Verlag Müller wegzudenken sind, wie auch sonst heimische Verlage und heimische Werke sich zueinander finden.



Bad. Hochschule und Konservatorium für Musik, Musikfestsaal.

Als Ausgleich fehlt es auch nicht an Fällen, wo aus irgend einem Grund außerbadische Dichtungen einem Verlag innerhalb unseres Landes zum Ruhme gediehen. Ich denke an Erscheinungen wie die bekannte Volkslieder-Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“, die in Heidelberg erschien, wo auch die erste Ausgabe der Gedichte des Schweizers Gottfried Keller herauskamen, oder an Gutzkows „Wally“, H. Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ oder Wilhelm Busch's „Max und Moritz“ und „Fromme Helene“, die alle in Mannheim verlegt wurden, den hl. Antonius hat Wilhelm Busch in Lahr untergebracht. Auch das große allgemeine deutsche Kommersbuch heißt zu Recht das „Lahrer“, weil es mit dem „Hinkenden Boten“ unter einem Dache wohnt. Die bei der Jugend beliebten Reise-Erzählungen von Karl May haben bei Fehsenfeld in Freiburg ihren verlegerischen Standort gefunden.

So gehen innerhalb der gelbrotten Grenzpfähle merkwürdige Fäden zwischen Urheber und Verleger, zwischen Geisteskind und Gevattersmann hin und her.

Auch ein paar große Bucherfolge sind auf badische Häupter gefallen. Den nachhaltigsten und ausdauerndsten hat wohl Scheffel erhalten. Nach anfänglichem

Zaudern ist sowohl der „Trompeter von Säckingen“ wie der „Ekkehard“ in hohe Auflagenziffern hinaufgeklettert, die noch kein anderer von unsern guten Schriftstellern erreicht hat. Immerhin haben Emil Strauß mit „Freund Hein“ oder H. Burte mit „Wiltfeber“ sich in die fünfstelligen Zahlen hineingearbeitet, deren etwa noch Toni Rothmund mit ihrer „Caroline“ nachstrebt. Ein Mann wie Hansjakob ist mit seinen vielen Werken überall in Deutschland gelesen worden. Wenn man alle Ausgaben und Neudrucke von Hebels Schatzkästlein zusammenzählen wollte, geriete man sogar ins Gebiet der sechsstelligen Auflagezahlen. Auch sonst haben alte Autoren sich in der Neuzeit behauptet, keiner mehr und ausgiebiger als Grimme'shausen, der ehemalige Renchener Schultheiß. Vom Standpunkt der lebenden Schriftsteller, die auf den Ertrag ihrer Feder angewiesen sind und ihre Geisteswerke unters Volk bringen möchten, mag man das bedauern, aber im Sinn einer zusammenhängenden geistigen Kultur ist es trotzdem zu begrüßen. Was vom Alten nicht untergeht, hat ein Recht neben dem Neuen zu stehen, das uns sowieso durch Inhalt, Probleme, Sprache, Temperament näher liegt und lebhafter ausspricht.

Auf alle Fälle gilt, was Vierordt in einem Dreizeiler geprägt hat:

„Mit einem Bändchen ins Volk gestiegen,
ist besser, als verstaubt und verschwiegen
in Folianten auf Bibliotheken liegen.“

Karl Preisendanz: Von der alten Handschrift

Auf was alles hat die Menschheit nicht geschrieben! Kein Material fast, das nicht schon als Schriftfolie gedient hätte. Steine, Blätter und Rinde, Tier- und Menschenknochen, Holz, Muschel und Tonscherbe, Wände von Höhle und Haus, Täfelchen aus Gold, Silber und Blei, und noch so mancher Schreibuntergrund wäre da zu nennen.

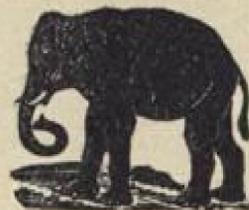
Und doch haben sich um den Vorrang, Träger der klassischen Buchform fürs Geschriebene zu sein, schließlich nur zwei Rivalen gestritten: Pergament und Papyrus, Tierhaut und Papier.

Es ist nicht die Art des Papiers von heute, dem schon vier Jahrtausende vor Christus die Aufgabe zufiel, die literarische Unsterblichkeit des schreibenden Ägypters zu sichern. Das Mark der schlankstengeligen Papyrusstaude, besonders präpariert und fabriziert, ergab das antike Papier in reicher Stufung von Feinheit und Stärke. Ein Material, das beliebig lange Rollen zum Beschreiben lieferte bis herunter zum Einzelblatt.

Aber so alt dieses Papier ist, es kam zur Buchform erst auf Umwegen. Da war, im täglichen Gebrauch beliebt und viel benutzt, die wachsbelegte Doppeltafel des antiken Holznotizblocks. Dauerhaft und immer schreibfertig, aber unbequem nach mancher Seite. Seine Reform führte zum starken Pergamentblatt. Notizzettel, Membranen, wie sie Paulus durch Timotheus sich nachschicken läßt. Etliche dieser Blätter, in der Mitte gefaltet und ineinander gelegt, bilden ein Heft, die Summe von Heften ein Buch, der Pergamentkodex in seiner primitiven Form ist da. Man kannte ihn nachweislich bereits in Kleinasien des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, doch wird er schon vorher existiert haben.

Restaurant

Kaiserstraße 42



Elefanten

nächst d. Marktplatz

**Neu renoviert, Ia. Küche, Moninger Biere
Gutgepflegte Weine - Eigene Schlächtereie**

Die Erfindung bewährte sich, denn sie wurde in Papyrus imitiert, Papyrusbücher werden um Hundert n. Chr. erwähnt, sie hielten sich auch, und noch begegnen sie in den Akten des sechsten ökumenischen Konzils (680). Aber dieser Papierstoff, zu Lagen gefaltet, widersteht in seiner Sprödigkeit dem Druck der Knickung nicht auf die Dauer, er bricht in der Faltung auseinander, und so hat sich das Papyrusbuch im Gegensatz zur Rollenform nicht zu der weiten Geltung des Pergamentbuchs durchgesetzt, das sich die gesamte kultivierte Welt des Altertums u. des Mittelalters eroberte.

Noch heute gehören Papyrusbücher einigermaßen zu den Seltenheiten, und wir bedauern um so mehr den Verlust jenes Exemplars, das nach Konrad Gesners Bericht von 1549 damals noch im Kloster Reichenau lag: ein griechischer Psalter mit silbernen und goldenen Buchstaben. Abt Petrus hatte die Rarität wohl um 782 aus Rom mitgebracht. Was war das eine Stück gegen die 415 Pergamenthandschriften der Insel! Eine Sehenswürdigkeit gewiß schon bei seiner Ankunft im Kloster.

Das Pergamentbuch aber als festgefügt, verlässliches Behältnis für Niederschriften aller möglichen Inhalte in allen möglichen Kultursprachen fand allgemeinste Anerkennung bis ins späte Mittelalter, seine Form ist geblieben und hat sich auch noch nicht verdrängen lassen, als die Pergamenthandschrift zur papierenen sich verringerte und schließlich ihre persönlichen Werte preisgab, um sich durch Hand- und Maschinendrucke verallgemeinern zu lassen. Mag sich in der Technik von Bogen- und Lagenbindung allerlei geändert haben, die Buchgestalt der alten Pergamenthandschrift bestand weiter.

Der ehrwürdige Kodex an sich hat immer die Note des Persönlichen, Individuellen, Einmaligen. Wohl gibt es von vielen alten Autoren nicht nur eine einzige, ja zahlreiche handschriftliche Überlieferungen. Aber trotz ihrer allgemeinen Gleichheit, in der sie einen Text weitergeben, steht doch jede dieser Handschriften als schreibkünstlerisches oder schreibtechnisches Werk einer Einzelperson da, in irgend etwas von der Schwester verschieden, zwei ganz gleiche Handschriften gibt es nicht. Ungleich sind sie alle in der Zuverlässigkeit ihrer Texte, in der Wichtigkeit ihres Inhalts. Und jede einzelne führt ihr eigenes Leben, jede hat ihre eigenen Schicksale, in jeder spiegelt sich die Kultur ihrer Zeit, der Wert ihres Schreibers. Die Handschriften sind es in erster Linie, von denen gilt: *Habent sua fata libelli* — Bücher haben ihre Schicksalsläufe.

Unendliche Stufen der Ausführung und Aufmachung! Welcher Abstand trennt die in Elfenbein gebundenen, mit Edelsteinen besetzten Prachthandschriften des Klosters Reichenau von sorgfältig, doch einfach gearbeiteten Pergamentcodices fürs wissenschaftliche Studium, oder gar von den nachlässig zusammengekritzelten Papier- und Gebrauchsbüchern des fünfzehnten, tintenkleksenden Jahrhunderts. Und doch verleugnet sich nirgends der Charakter der Reichenau. Dann wieder, welche Nuancen und Variationsmöglichkeiten innerhalb der gleichen Schriftgattung: Persönlichkeit des Schreibers, sei er Künstler oder Handwerker seines Fachs, Typik der Schreibschule, Eigenart der Nationalität und Stämme, Entwicklung der Buchstabenform, wie sie das fortschreitende Jahrhundert mit sich führt . . . all das stellt sich dem Betrachter und Erforscher einer Handschrift in überwältigender Fülle entgegen, mehr denn je heute, wo diesem Zweig der Wissenschaft von Seiten der Kunst- und Literaturgeschichte, der historischen Forschung und ihren Grenzgebieten die allergrößte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Erforschung des alten Buches ist längst nicht mehr eine luxuriöse Spezialität aus der Rumpelkammer der Wissenschaft, sie steht heute, wenn auch noch mit dem trockenen Namen der Palaographie, mitten drin in der lebendigen Kulturgeschichte.

Denn die Handschrift, der sie Leben entlockt, ist ein Spiegel und Abbild von Zeit und Menschheit, ein Individuum, das im Gegensatz zum massenweise gedruckten Buch nie in Bausch und Bogen, immer nur als Einzelwesen behandelt werden darf. Ihr Aussehen, wechselnd durch die Jahrhunderte, gibt einen Gradmesser ab dafür, wie die Geisteskultur wächst und fällt, und so ist sie, die Handschrift des Späaltertums und Mittelalters, ein unentbehrliches Rüstzeug in der Erforschung auch der Menschheitsgeschichte geworden.